

Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift
Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich
Band: 56 (1952-1953)
Heft: 7

Artikel: Zur Jahreswende
Autor: Fankhauser, A.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-665630>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 12.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Zur Jahreswende

Kein Zweifel, die «harten Zeiten», die unser Geschlecht durchleben muss, sind noch nicht zu Ende, und wir werden dem Geschick zu danken haben, wenn sie nicht noch viel härter werden. Es wäre töricht, die Augen vor der Wahrheit zu verschliessen und mit den falschen Propheten zu predigen: «Friede, Friede, es hat keine Gefahr...» Nichts könnte schlimmer sein, als mitten ihm Wahn von Tatsachen überrascht zu werden, neben welchen man stetsfort mit Fleiss vorbeigesehen.

Der Wille zur Wahrheit aber ist die Voraussetzung auch für einen gut gegründeten Glauben an die Möglichkeiten selbst in einer grossen Prüfung und an die Hilfe, die wir zu erwarten haben. An jene Hilfe, die nicht «von Menschen kommt», die man nicht veranschlagen und berechnen kann, die ein Geheimnis für alle jene bleibt, die nichts von ihr wissen, kein Geheimnis jedoch für die andern, die nie vergessen haben, dass nicht alles von den Menschen und ihren unzulänglichen Kräften abhängt.

Wer nun wahr und wahrheitsoffen die Gegenwart nimmt, wie sie ist und sich ebenso bereit auf alle Möglichkeiten der Zukunft einstellt, wird sich nicht einlullen lassen, wenn die Welt sich nicht verfinstert, wenn die Sonne wieder scheint und den dunklen Wolkenvorhang zerreisst. Gerade das täten die Törichten, die immer nur sehen, was sie *gerne* sehen, und sehr bereitwillig vergessen, was sie ängstigt; und die vor allem eiligst vergessen, welchen Anteil sie *selbst* an den drohenden Uebeln der Zeit haben, wie manchen Stein sie zum Bau herbeigetragen, in dem sich die Zwingherren des Bösen einnisten.

Ja, das wird vermutlich die Hauptsache sein für alle der Wahrheit offenen Menschen: Welchen Anteil haben wir selbst an den Ursachen dieser «harten Zeiten»? Und welchen Anteil werden wir haben, wenn sie noch härter werden? Eines ist sicher: Die «Unbill der Zeit», die schon für die Gründer des ersten eidgenössischen Bundes Anlass war, zu handeln und sich gegen fremde Uebergriffe zu wehren, diese Unbill der Zeiten kommt

von Menschen, und Menschen sind auch wir mit allen Schwachheiten und Begierden, mit unsren Fähigkeiten, vom Glück verwöhnt oder gar bis ins Mark geschwächt, mit unserer Bereitschaft, auszuweichen, wenn uns mehr als gewöhnlich zugezetet wird. Es wird keinen Einsichtigen geben, der nicht weiss, dass die erste Sorge unseres Volkes in der Beseitigung aller Schäden geistiger und materieller Art, die unter uns herrschen, bestehen muss. Dem was uns von aussen kommen könnte, werden wir widerstehen, wenn wir nur den eigenen Volkskörper bis ins letzte Glied gesund erhalten haben. Was dann auch geschieht, unser voller Einsatz wird seine Wirkung haben.

Wir sind gewiss, dass es auch unter uns genug Leute gibt, die erschrecken, wenn man von der Möglichkeit eines vollen Einsatzes spricht. Es sind jene, die lieber nicht wahr haben wollen, dass jederzeit alles passieren könne. Sie lesen täglich die Nachrichten aus aller Welt und suchen mit der Lupe nach Strohhalmen, an denen sich ihre Bequemlichkeit halten könnte. Sie sind es, die wir meinen, wenn wir von den Volksgliedern sprechen, denen eine Gesundung und Stählung not tut. Ihnen möchte man in erster Linie raten, dass sie *das Leben mit mehr Gleichmut betrachten*. Das «Glück» darf niemals überschätzt werden, und mehr noch: Es darf uns nicht ein und alles sein und uns verderben. Allzuviel ist ungesund, und allzuviel Glück ist oft genug Unglück. Es gibt in Ost und West keinen Weisen, der das nicht mit diesen oder andern Worten ausgesprochen hätte. Alle die sich ihr Leben nur vorstellen können, sofern es von den natürlichen oder künstlichen Lampen des Glückes erhellt wird, sind schon sehr «glückgefährdet».

Aber wie das Glück, so darf auch das Unglück nicht als das unbedingte Unheil geschätzt und damit überschätzt werden. Wenn keinem Einzelmenschen zu Zeiten eine Tracht Prügel schadet, dann auch keinem Volke. Freilich einem vom Glück verdorbenen Volke würde es ergehen wie einem verwöhnten Jungen, der schon in Erwartung von Prü-

geln heult. Beim ersten ernsthaften Stoss des Schicksals würde es auskommen, wie grosse Teile eines Volkes vor Todesangst sterben. Und es ist noch nie anders gewesen: Die Spreu muss erst vom Kern gestoben sein wie weiland bei Laupen. Doch ist zu hoffen, dass der Kern gesund und nur wenig Spreu vorhanden sei.

Unsere heutige Generation hat es insofern schwerer als früher, dem Schicksal, welches Gesicht es auch zeige, gelassen in die Augen zu blicken. Im heutigen ungläubigen Jahrhundert ruht das Gebäude unserer zeitlichen Welt mit allen ihren Werten, für die wir kämpfen sollen, nur noch für wenige Lebende unbezweifelbar im Boden des Ewigen, wie das früher die Regel war. «Die haben es gut gehabt», meinte jüngst ein Historiker, «sie sagten einfach, ihre Seelen seien Gott, ihre Leiber den Feinden geweiht...»

Wir müssten wieder die Gründe gewinnen, wo das Sterben für die höchsten Güter nicht nur das grause, kalte Dahingehen auf Nimmerwiederleben bedeutet; wo man die Ordnung des Volkes als vom höchsten Willen gewollt, den Staat als Ausdruck einer Idee aus höhern Welten empfindet; wo die Hingabe für Volk und Staat immer auch die Hingabe für diese höhern Welten ist. Welten, die so wenig zerstörbar sind wie das eigene seelisch-geistige Wesen. Wo die sichtbare Welt in ihrer Wandelbarkeit und Hinfälligkeit eben nur das Kleid

einer unsichtbaren, aber über allem Wandel dauernden Welt ist. Zerfiele dann diese äussere Welt, so wäre das keine so grosse Katastrophe mehr für die heutige Menschheit, die nur noch diese hinfällige Welt kennt.

«Am Beginn unserer schweizerischen Eidgenossenschaft steht die Bergpredigt», sagte uns jüngst ein Auslandschweizer, der in der Fremde versuchte, sich ein Bild von den tiefern Wurzeln unserer staatlichen und sozialen Eigenart zu schaffen. «Die Franziskaner, die ein halbes Jahrhundert vor der Abfassung des ersten Bundesbriefes bei Basel über den Rhein kamen und ein wesentliches Element der demokratischen Strömungen darstellten, welche die Städte und Landschaften der Schweiz bewegten, brachten uns auch die Idee, aus der unsere Ordnung bis heute ihre Kraft und ihr Leben bekommt. Lesen Sie die Bergpredigt, und Sie wissen, woher die Schweiz geistig stammt...»

Ob die Historiker mit unserm Auslandschweizer einverstanden seien oder nicht: Die Schweiz verkörpert einen Gedanken, der aus dem Reiche des unzerstörbaren, nicht des hinfälligen Seins kommt. Wer diese Gewissheit hat, wird gelassener ins Jahr des neuen Schicksals eintreten und wird etwas besitzen, das mehr bedeutet als «Glück» oder «Un Glück».

A. Fankhauser.

ZUM NEUEN JAHR

Rudolf Hägni

Neues Jahr, was bringst du uns?
Friede, Freude, Glück?
Kehrt die gute, alte Zeit
Schöner noch zurück?
Wird der Hass begraben sein,
Kummer, Not und Leid?
Werden wieder finden sich,
Die entbrannt im Streit?
Oder wird der Hass aufs neu
Wieder sie entzwei'n?
War das Licht der Hoffnung nur
Trügerischer Schein?